

Einige Ergebnisse der Denkmalinventarisierung in St. Goar

von Ludger Fischer

Der hier veröffentlichte Artikel ist Abdruck eines mit Lichtbildern unterlegten Vortrags von Dr. Ludger Fischer, den dieser beim Hansenabend am Freitag, 2. Oktober 1992, im Hansensaal auf Burg Rheinfels gehalten hat. Darin stellt der Aachener Kunsthistoriker einige interessante Ergebnisse seiner im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege durchgeführten zweijährigen Inventarisierung (Bestandsaufnahme) aller Baudenkmale in St. Goar und Oberwesel vor. Man vergleiche hierzu den ebenfalls von Ludger Fischer verfaßten Beitrag „Das Riesenzaß auf Rheinfels und andere baugeschichtliche Bemerkungen, welche Burg und Festung Rheinfels betreffen“ in diesem Hansen-Blatt auf Seite 69–83.

Die Redaktion

Sinn des Inventars, das vom Landesamt für Denkmalpflege für alle Baudenkmale erstellt wird, ist es eigentlich gar nicht, zu neuen baugeschichtlichen Erkenntnissen zu kommen. Die Arbeit hatte mich allerdings so gereizt, daß ich bei einigen Objekten nicht einfach die bisher geltenden Annahmen übernehmen wollte. Bei der Burg und der Festung Rheinfels hatte das zu einigen überraschenden Ergebnissen geführt.



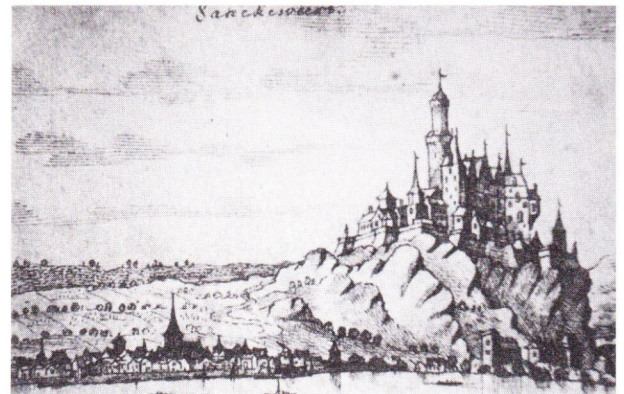
Lambert Doomer, Rheinfels und St. Goar von Norden, gravierte Federzeichnung, 24 x 41 cm, um 1670, Amsterdam, Rijksmuseum, Rijksprentenkabinet.

Repro: L. Fischer

Die Ergebnisse der Inventarisierung aller anderen profanen Baudenkmale in St. Goar waren nicht ganz so spektakulär. Die Aufgabe eines Inventars ist es aber, das, was vorhanden ist, zu benennen. Allein dadurch wird eine entscheidende Arbeit für die Erhaltung des Lebensraums geleistet. Meistens wird ein Baudenkmal auch von seinem Besitzer oder seiner Besitzerin als solches erst erkannt und anerkannt, sobald es beschrieben ist. Viele Vorurteile, wie sie letztlich noch in einer sehr dummen Zeichnung in der „Rhein-Zeitung“ zum Ausdruck kamen, lassen sich damit überwinden: Vor einer zum Mauselloch geschrumpften Eisenbahnunterführung von Oberwesel lauerte eine Katze, der Denkmalpfleger. Wer oder was hier verschlungen werden sollte, ging weder aus der Zeichnung noch aus dem Text hervor. Schließlich

geht es ja nicht um eine Bedrohung, die von der Denkmalpflege ausgeht, sondern um eine Bedrohung der Denkmalsubstanz, deren Bestand gegen andere Interessen abgewogen werden muß. Meist stellt sich aber schon nach kurzer Zeit heraus, daß wirtschaftliche Interessen genauso gut mit einer Erhaltung von Baudenkmalen hätten vereinbart werden können. Soviel zum prinzipiellen Wert eines Inventars.

Die Beschreibungen, die im Inventar verwendet werden, kann ich hier nicht alle wiederholen, nicht einmal die Liste der Baudenkmale von St. Goar. Sie werden – hoffe ich – 1994 als Buch erscheinen. Die „besonderen Ergebnisse“ will ich Ihnen aber nicht bis dahin vorenthalten. Als Vorabinformation ziehe ich hier also einige Punkte heraus, und zwar die, von denen ich glaube, daß sie auch dem historisch interessierten Laien in St. Goar neu sein dürften.



Jan van Call d. Ä., Sanckeweert, Zeichnung aus einem um 1700 entstandenen Skizzenbuch (9,5 x 15,5 cm), Nijmegen, Commanderie van Sint Jan, Nr. 1985.05.1.

Repro: L. Fischer

So gibt es zwar keine Neuigkeiten zur Stiftskirche, aber einiges Bemerkenswerte zu den Häusern um die Stiftskirche herum, nämlich zur ehemaligen evangelischen Schule, dem heutigen Finanzamt, und zum Bahnhof, zur Stadtbefestigung und zum Schluß auch ein paar „schlimme Bilder“ aus St. Goar. Beginnen will ich mit der Stadtbefestigung.

Die Stadtbefestigung

Allen Mitgliedern des Hansenordens dürfte die sogenannte „Neue Eskarpierung“ am Gründelbachtal bekannt sein, über die der Hansenweg führt. In ihrem Verlauf liegt die seltsame Sames-Schanze (benannt nach dem Kommandanten Sames), die auf den Plänen von Wetzel bezeichnet wird als „Bonnet so in Felsen Gehauen“. Palm, der 1932 eine Umzeichnung von diesem Plan anfertigte, vereinfachte die Bezeichnung als „Bonnette ist in Felsen eingehauen“, während der Plan im Landeshauptarchiv hier einen „Ravelin“ ausweist. In Form eines rechten Winkels, dessen Spitze zum Hang jenseits des Gründelbachtals weist, sind vier hohe Stufen nach innen abgetrepppt in den Felsen geschlagen.

Außer dieser Eskarpierung, die mit viel Arbeit von Mitgliedern des Hansenordens begehbar gemacht wurde, gibt es noch eine weitere, nicht weniger interessante. Im Denkmalbereich, der jetzt von der Stadt St. Goar ausgewiesen wurde, ist diese Eskarpierung schon erfaßt, aber sie ist bis jetzt nur äußerst schwer begehbar (im Winter mit Stiefeln, im Sommer mit einer Machete). Vermutlich im frühen 18. Jahrhundert entstand auf halber Höhe des Hangs oberhalb der Stadt St. Goar diese Eskarpierung, mit der eine Verbindung von Talburg und Festung hergestellt wurde.

Im 19. Jahrhundert wurde ein Teil dieses schmalen Streifens zwischen Paradeplatz und ehemaliger Talburg mit Elementen gestaltet, die sonst nur in Landschaftsparks üblich waren, nämlich mit Aussichtstrepptchen und einem künstlichen Tümpel. Dieser Teil ist relativ gut begehbar.



Die Eskarpierung von der Festung zur Stadt St. Goar. Auf einem langen Stück ist die Mauer mit ihren Scharten vollständig erhalten.

Foto: L. Fischer

Ein etwa 50 m langes Teilstück der Wehrmauer mit zahlreichen Scharten und zwei Ausfalltüren ist erhalten. Es endet ohne Sicherung mit einem geraden Abschluß. Man kann daraus auf einen unvorhergesehenen Baustopp schließen. Dieser Abschnitt der Eskarpierung wurde offensichtlich während keiner kriegerischen Auseinandersetzung verwendet, denn er ist außerordentlich gut erhalten.

Der Denkmalbereich geht aber noch wesentlich weiter nach Süden, nämlich über den sogenannten „Wehrturm am kurzen Pfad“ hinaus bis zum südlichen Ende der Stadt. In diesem Abschnitt ist der Weg völlig verwildert, so daß eines der interessantesten Details des mittelalterlichen St. Goar nicht besichtigt werden kann. Bei dieser im 18. Jahrhundert angelegten Eskarpierung wurde nämlich die mittelalterliche Stadtbefestigung umgepolt.

Besonders deutlich wird das bei der als „Laterne“ bezeichneten runden Bastion unmittelbar am jetzigen Bahngleis. Ihre Scharten weisen vorwiegend zum Hang hinauf, zur Stadt weisen zwei große Fenster.



Die sogenannte „Laterne“ knapp hinter den Bahngleisen. Der mittelalterliche Wehrturm wurde zur Barockzeit „umgepolt“, in die Eskarpierung der Festung Rheinfels einbezogen und gegen die Stadt gerichtet.

Foto: L. Fischer

Dagegen sind die Scharten der Mauer, die daran anschließt, zur Stadt hin gerichtet. Zur Festungszeit wurde der ursprüngliche Zugang auf der Stadtseite vermauert. Die Stadt wurde also mit als „Pufferzone“ benutzt.

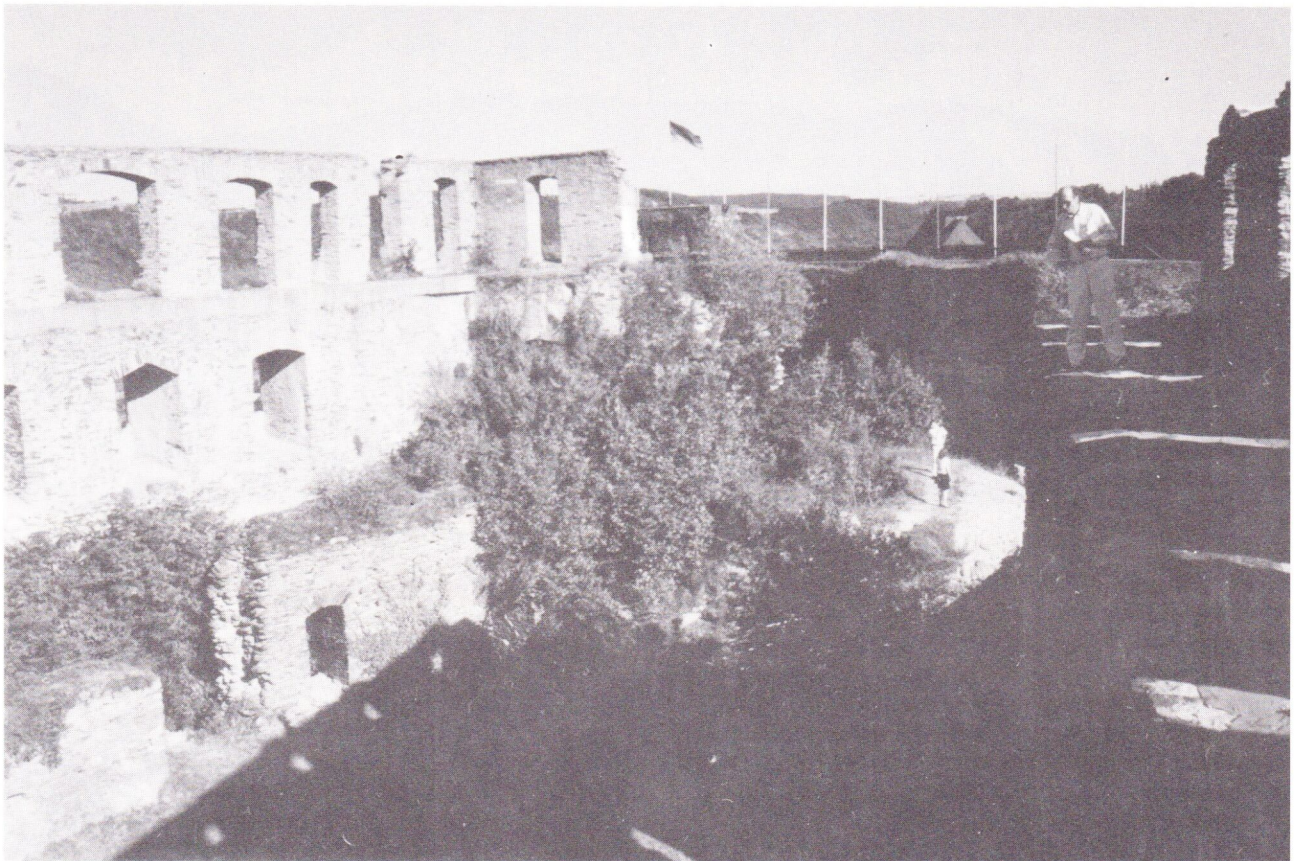
Die Eskarpierung endet an einer Kasematte, die Wetzel „Das Blockhaus die Pastite“ nennt. Die Konstruktion der massiven Kasematte weist sie als einen Bau der späten Rheinfelder Festungszeit, also der Mitte des 18. Jahrhunderts, aus. Sie bildet die südlichste Verteidigungsposition der Festung Rheinfels. Außer den Geschützscharten befinden sich noch weitere Öffnungen in dieser Kasematte, nämlich schlitzförmige Rauchabzüge in der Rückwand und zwei Fenster in der Südwand, die aber auf einen romantisierenden Ausbau im 19. Jahrhundert zurückgehen.

Ähnlich, wie es jetzt in Oberwesel geplant wird, könnte man hier einen Rundweg ausschildern, der die Festungsgeschichte nachvollziehen läßt. Der nördliche Teil wäre mit dem Hansenweg schon fertig, der



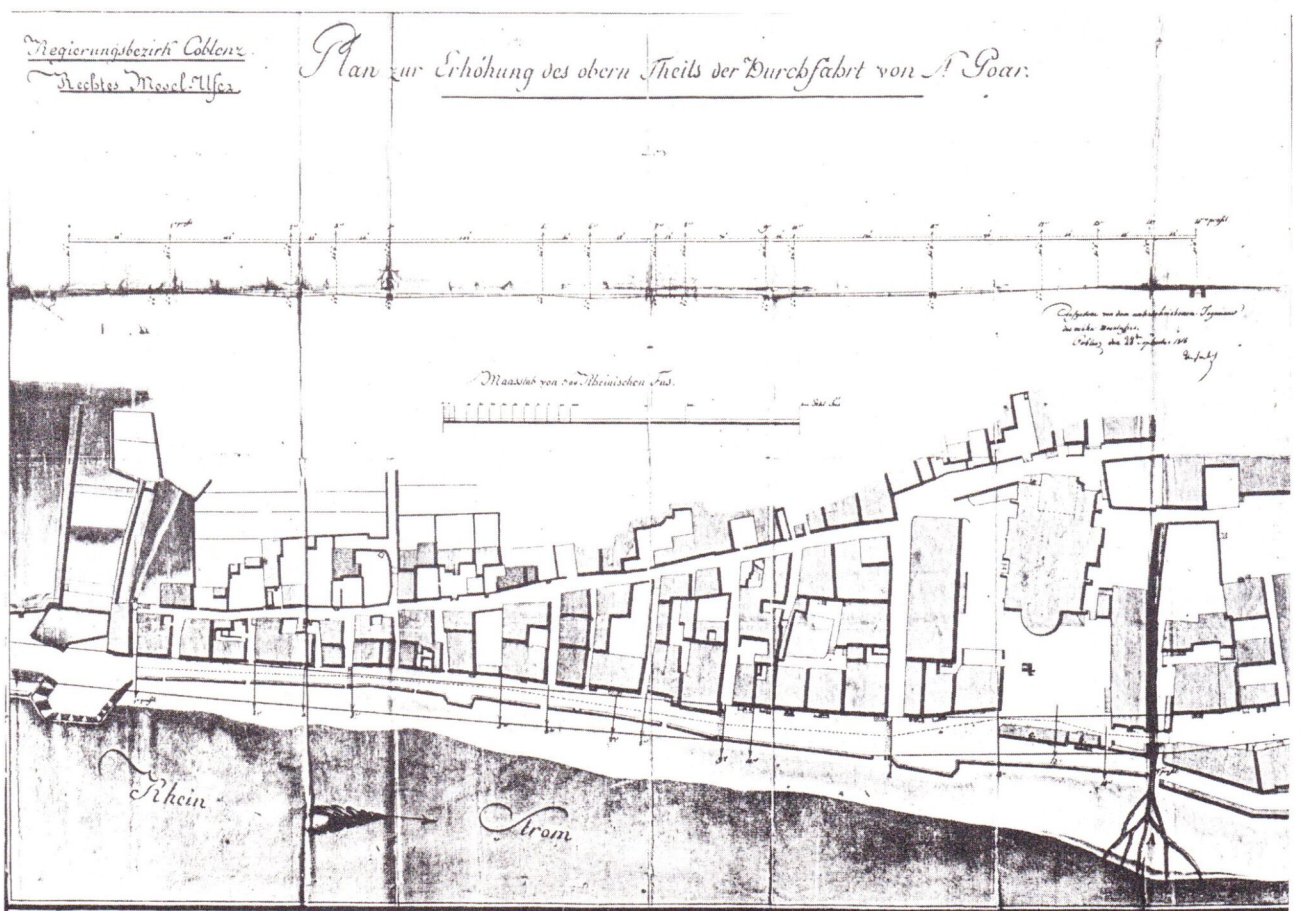
Die Kasematte vor dem Kleinen Ravelin. Sie könnte in einen Rundweg durch das Festungsgelände einbezogen werden.

Foto: L. Fischer



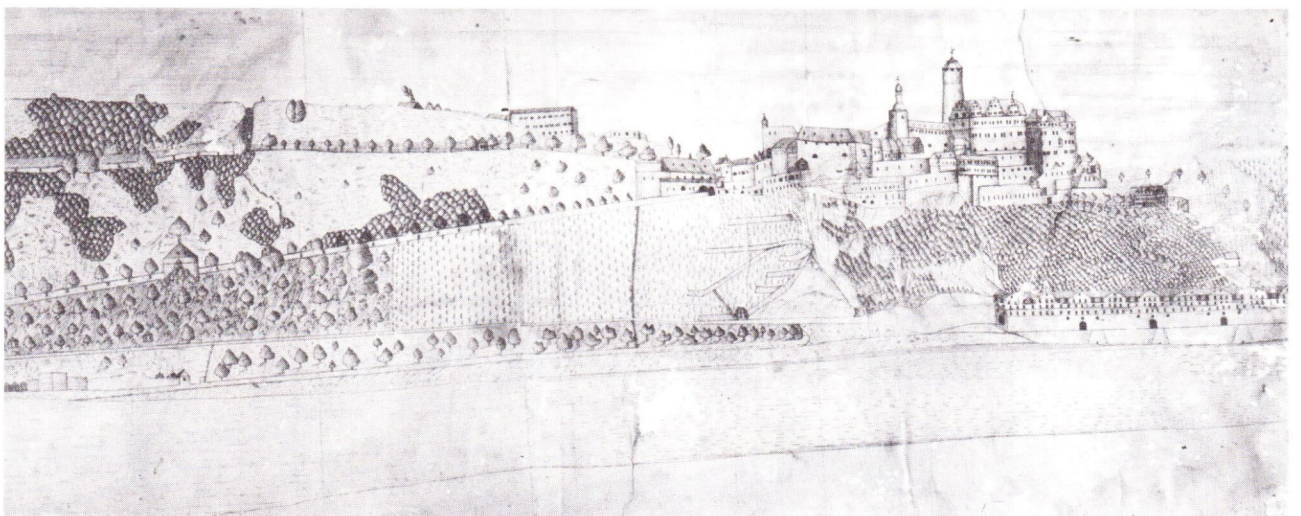
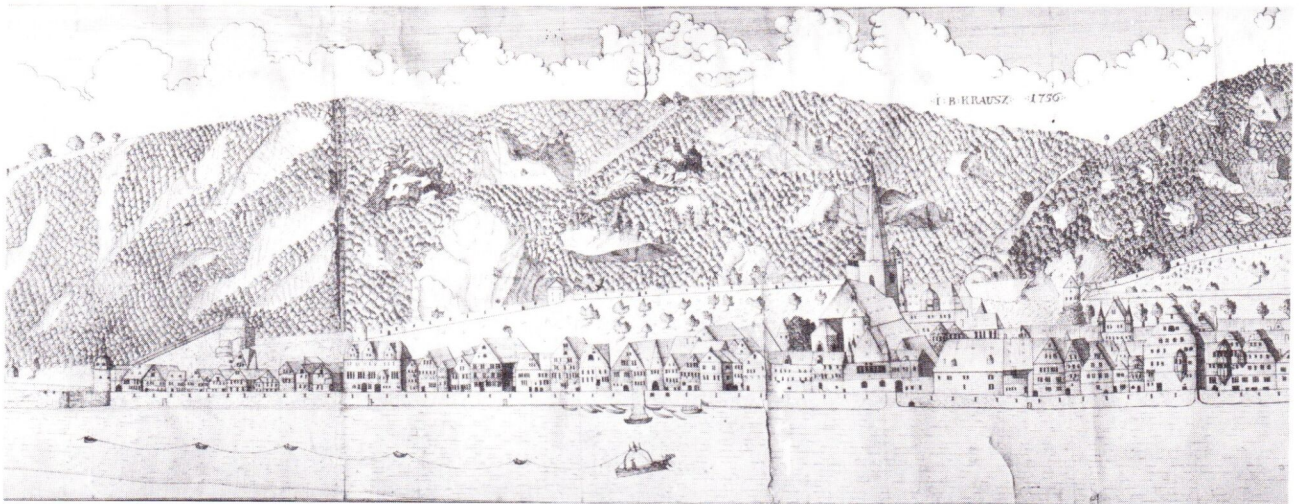
Burgenforscher Dr. Hans Caspary vom Landesamt für Denkmalpflege in Mainz bei einer Kletterpartie auf der westlichen Wehrmauer.

Foto: L. Fischer



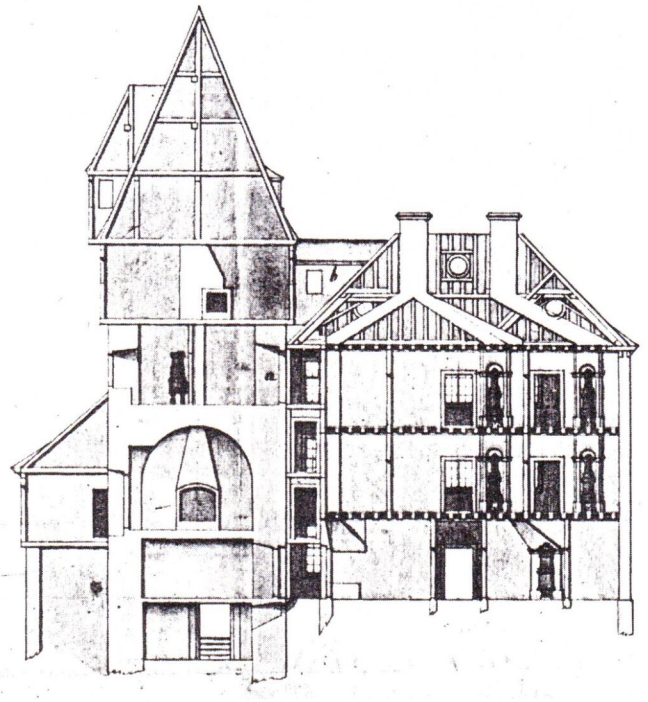
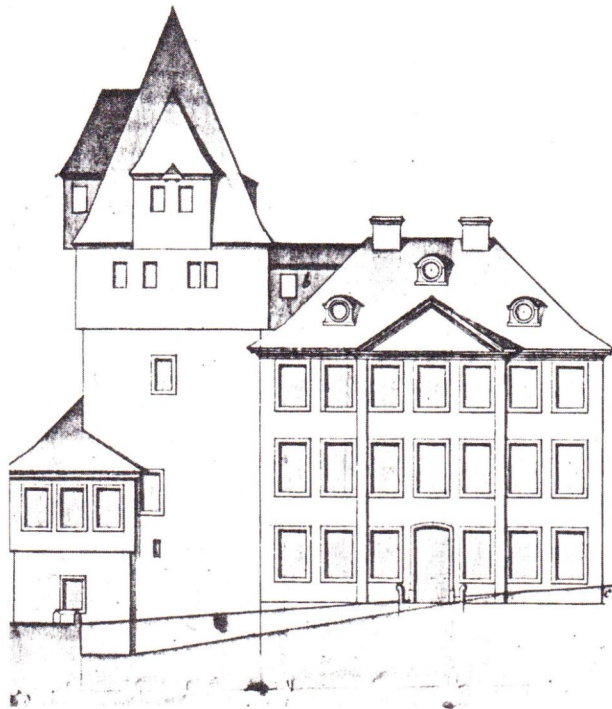
Der „Plan zur Erhöhung des obern Theils der Durchfahrt von St. Goar“ von 1816 befindet sich heute im Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 702, Nr. 12678. An der Stelle des von Dilich gezeichneten runden Turms erkennt man die in den Rhein hineinragende Bastei.

Repro: LHAK, Koblenz



Eine der wichtigsten Quellen zur Baugeschichte von St. Goar wie auch von Rheinfels: Eine Zeichnung von J. B. Krausz, 20 x 140 cm, aus dem Jahr 1756 im Museum auf Burg Rheinfels. Der Bergfried, hier schon ohne „Butterfaß“-Aufsatz, trägt ein Notdach. Im Festungsgelände ist ein dreigeschossiges Gebäude zu erkennen.

Repro: Heinz Straeter



Der Zollturm von St. Goar mit dem Plan zum Neubau eines Zollhauses. Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 702, Nr. 8187.

Repro: LHAK, Koblenz

südliche, in den auch so spektakuläre Konstruktionen wie die Kasematte vor dem Kleinen Ravelin einbezogen werden könnten, wäre eine schöne Ergänzung. Mit so einem ausgeschilderten Rundweg, zu dem auch ein Begleitheft geschrieben werden könnte, würde sich der Wert St. Goars für Touristen sicher steigern lassen. Durch solche Maßnahmen kann einerseits der Verfall der Gebäude verlangsamt werden, vor allem aber wird so die Geschichte erlebbar, ohne daß gefährliche Kletterpartien nötig werden.

Die mittelalterliche und barocke Stadtbefestigung von St. Goar hat eine Besonderheit. Man weiß, wenn man überhaupt einen Teil von ihr findet, nicht genau, ob man sich innen oder außen befindet. Vom östlichen Mauerzug, also von dem an der Rheinseite, ist nichts erhalten. Nur auf zwei historischen Abbildungen ist der Verlauf dieser rheinseitigen Stadtbefestigung zu erkennen. Einmal auf der Stadtvedute von Dilich von 1607/08, ein andermal auf der Tuschezeichnung von J. B. KRAUSZ von 1756.

Diese Ansicht von St. Goar, die heute gut verwahrt, aber völlig unbeachtet im Museum auf der Burg Rheinfels schlummert, ist für die Baugeschichte von St. Goar von unschätzbarem Wert. Sie zeigt sehr genau die einzelnen Häuser. Daß die Darstellung etwas dilettantisch wirkt, spricht eher für eine größere Wirklichkeitstreue der Details.

Zu sehen ist der halb im Rhein stehende Rundturm, der die südliche Ecke der Stadt sicherte. Er trug noch im 17. Jahrhundert einen spitzen Dachhelm. Auf Dilichs Vedute sind zusätzlich flankierende

Türmchen zu erkennen. Im 18. Jahrhundert wurde dieses Dach durch eine geschweifte Dachhaube ersetzt.

Ein 1816 gezeichneter Plan zur Erhöhung der Uferstraße (LHAK 702, 12678) zeigt anstelle des Rundturms an der südlichen Spitze der Stadtmauer eine in den Rhein hineinragende Bastion mit einer als Eisbrecher geformten Spitze. Spätestens zu diesem Zeitpunkt stand der Rundturm also nicht mehr. Von diesem Turm aus setzte, wie bei Dilich zu sehen, die Stadtmauer rheinabwärts und den Hang hinauf an.

Die bei KRAUSZ zu sehende Mauer ist nicht mit dieser Stadtmauer zu verwechseln. Hier handelt es sich um die auch zu dieser Zeit schon existierende Ufermauer, die zwar regelmäßige Scharten hat, die aber keinesfalls hoch genug ist, um als Stadtmauer gelten zu können. Die ehemalige Stadtmauer liegt vielmehr wesentlich weiter westlich. Es ist die Mauer, auf der teilweise die Häuser der Heerstraße gebaut wurden. Besonders deutlich ist das im Bereich der Stiftskirche zu sehen, wo verputzte und unverputzte Fachwerkhäuser über der durchlaufenden Mauer auskragen.

Das reformierte Schulhaus bzw. heutige Finanzamt

Der langgestreckte, auf einem hohen Kellersockel quer zum Hang stehende Bau schließt den Marktplatz – annähernd parallel zu der im Norden stehenden Stiftskirche – nach Süden hin ab. Das



Das reformierte Schulhaus, heute Finanzamt von St. Goar. Mit einem einheitlichen Putz, der zum Baudenkmal gehört, werden drei Häuser in ihrer äußeren Erscheinung zusammengefaßt.

Foto: L. Fischer

heute einheitlich erscheinende Gebäude zeigt in seiner Struktur die Spuren einer wechsellvollen Baugeschichte.

An der Stelle der ehemaligen Wohngebäude der Kanoniker errichtet, gehört das heutige Finanzamt zu den geschichtlich und städtebaulich bedeutendsten Gebäuden St. Goars. Das wird aus den Planzeichnungen von Hartmann und Kastor (1867) besonders deutlich.

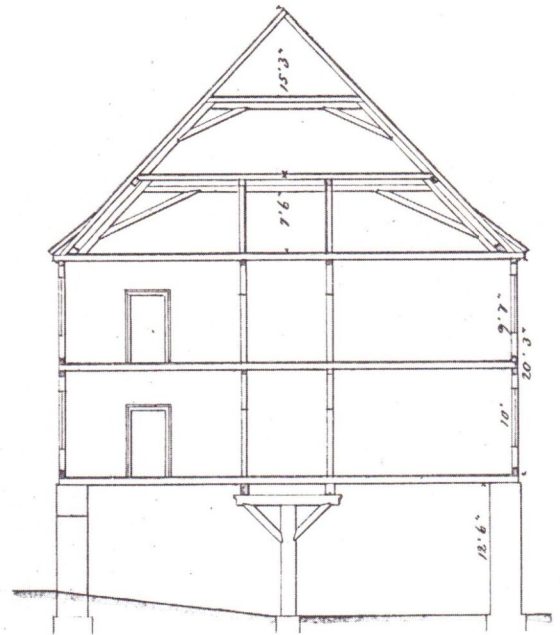
Auf seine Vorgängerbauten lassen sich vor allem die Keller beziehen, auf denen das gesamte Gebäude ruht. Sie sind unterschiedlich groß, in ihrer Konstruktion verschieden und weitgehend ebenerdig. Zu ihnen gehören der große, in drei Abschnitte geteilte tonnengewölbte Keller unter dem nordwestlichen Teil des Hauses am Marktplatz und zwei südlich parallel dazu liegende Keller unter dem späteren Haus des Glöckners Greiff.

Als Keller ehemaliger Kanonikerhäuser ist auch die später als „Remise“ bezeichnete Halle unter dem östlichen Teil des Gebäudes zu verstehen. Ihre Decke ruht auf zwei durch massive Stützen getragenen Unterzügen.

Erste Baumaßnahmen sind für 1719–21 mit einem Erweiterungsbau des lutherischen Pfarr- und Schulhauses belegt. Dieses umschließt das an seiner Südwestecke gelegene sogenannte *Greiffen*-Haus und ist durch einen gedeckten Gang mit der Kirche verbunden. Die Lutheraner hatten hier drei Schulstuben und zwei Pfarrwohnungen (LHAK, Best. 27, Nr. 449 und Best. 702, Nr. 8184).

Östlich an das lutherische Pfarr- und Schulhaus anschließend, wurde wenige Jahre später, 1724, das reformierte Schulhaus mit der Wohnung des reformierten Predigers erneuert. Zur Stiftskirche hin liegt im Erdgeschoß, erreichbar über den längs in der Mitte des Hauses liegenden Flur, die Schulstube für reformierte Kinder, zur Südseite und an der östlichen Giebelseite die Stuben für Lehrerwohnungen (vgl. Grundrißplan im LHAK, Best. 27, Nr. 449).

Von diesem Umbau stammt die Bauinschrift über dem östlichen Kellereingang: *DAS REFORMIRTE SCHULHAUS / ZU ST GOAR / ERBAUT DURCH DEN STIFT KELLER / JOHANN LEENHART SEIBERT / 1724.*



Evangelisches Stifftsgebäude (Schnitt A-B). Tuschezeichnung, aquarelliert, von Hartmann und Kastor, 1867, Ev. Pfarrarchiv St. Goar, Nr. 74-0.

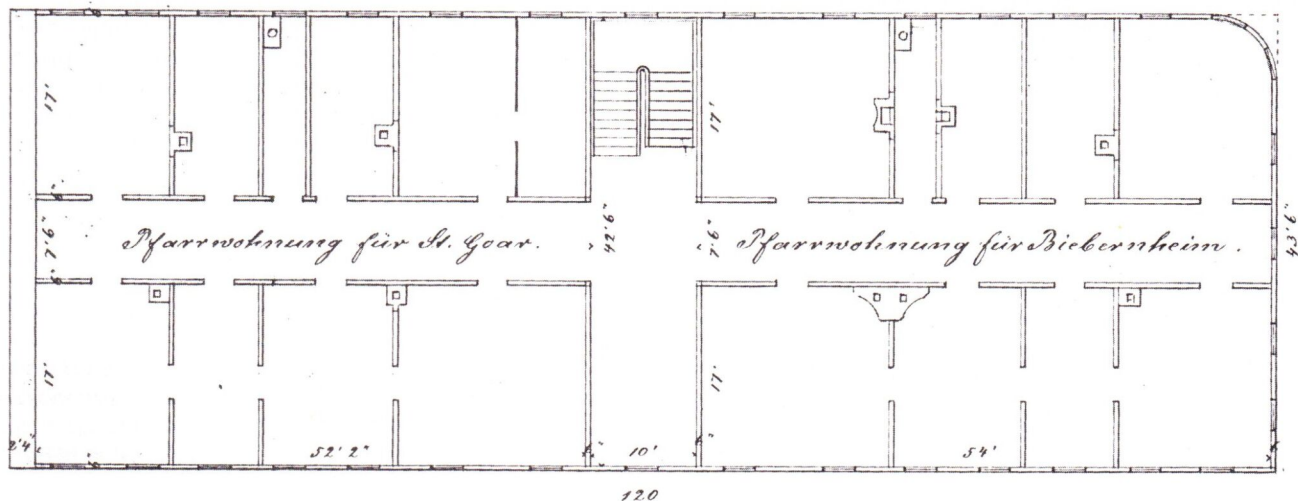
Repro: Heinz Straeter

Die Decke dieses Kellers wird von einem doppelten Unterzug getragen. Die Last wird über breite doppelte Sattelhölzer, die mit doppelten Kopfstreben abgestützt sind, auf zwei starke Viereckpfosten mit abgefasten Ecken übertragen. Zu dem westlich anschließenden tonnengewölbten Keller führt ein nachträglich gebrochener Durchgang. Der eigentliche Zugang zu diesem – heute durch eine dünne Wand geteilten – Keller unter dem ehemaligen lutherischen Schulhaus führt durch ein weiteres rundbogiges Tor an der marktseitigen Fassade. Parallel zu diesem großen Keller liegen zwei kleinere, ebenfalls tonnengewölbte Keller im Bereich des ehemaligen Greiff'schen Hauses. Sie sind von der Bahnhofstraße (ehemals Heiligengasse) aus zugänglich.

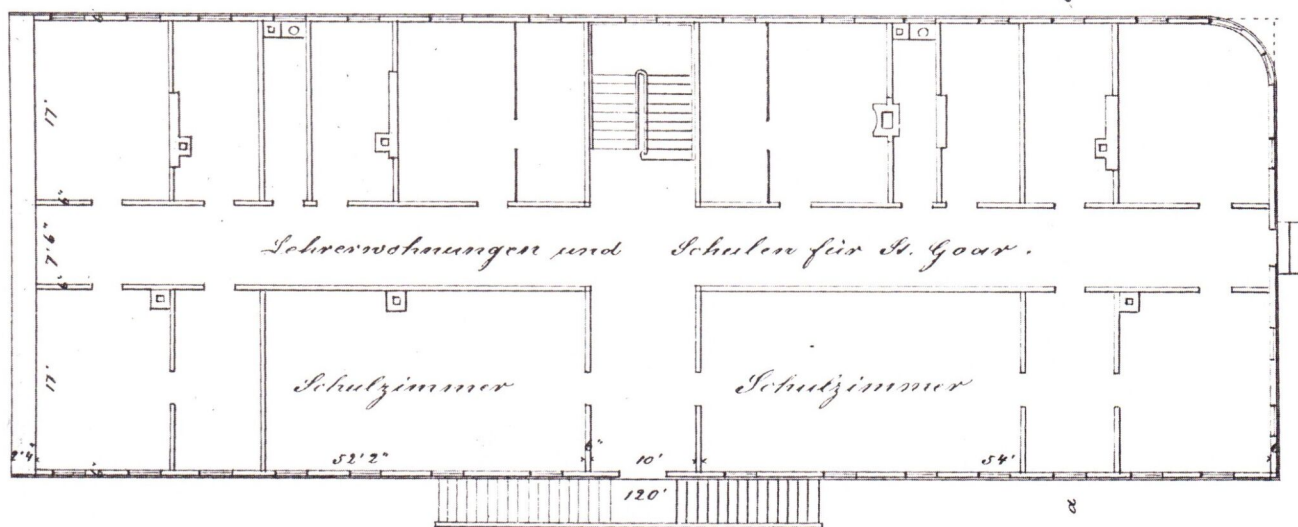
Auf der Skizze von KNOCH (1758–62) – noch immer ist das lutherische Schulhaus um das an der Ecke Heiligengasse/Oberstraße gelegene Haus des Glöckners Greiff herumgebaut – wird das ehemalige Stifftsgebäude, obwohl bereits lange als Schule genutzt, immer noch „Closter“ bezeichnet, das Greiff'sche Haus als „eine alte Wohnung der Canonicorum“.

Der Brand von 14 Häusern südlich der Heiligengasse im Jahr 1789 bot offensichtlich nur den Anlaß zum Neubau auch der Schulgebäude. Auf dem Plan der beim Brand abgebrannten oder beschädigten Häuser sind die Schulhäuser und das Haus des Glöckners Greiff nämlich nicht als beschädigt markiert (LHAK, Best. 702, Nr. 14 302). Das Eckgrundstück wurde dennoch wenige Monate später an das Stift verkauft, und Zimmermeister KRAUSE mit einer Gesamtplanung beauftragt (GREBEL 1848, S. 418). Beide Schulhäuser und das Eckhaus wurden in ihrer äußeren Erscheinung zusammengefaßt. In der Mitte der marktseitigen Fassade wurde die heute noch vorhandene doppelläufige Freitreppe angelegt. Das lutherische Schulhaus behielt aber vorerst noch seinen separaten Eingang an der westlichen Stirnseite.

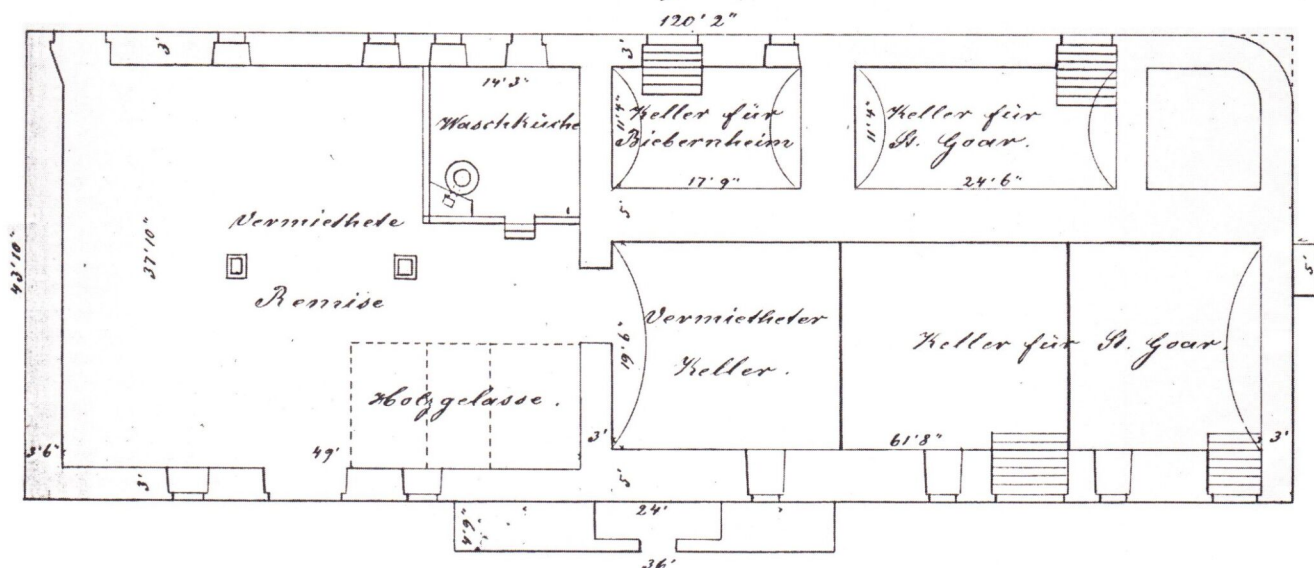
Stoekwerk



Erdgeschoss.



Kellergeschoss.



Diese Grundrisse des evangelischen Stiftsgebäudes zeichnen Hartmann und Kastor 1867 im Zusammenhang mit einem Gutachten. Am Grundriß des Kellers erkennt man deutlich, daß das Gebäude in mehreren Jahrhunderten aus drei verschiedenen Häusern „zusammenwuchs“. Tuschezeichnung, aquarelliert, 39 x 46 cm, Ev. Pfarrarchiv St. Goar, Nr. 74-0.

Repro: Heinz Straeter

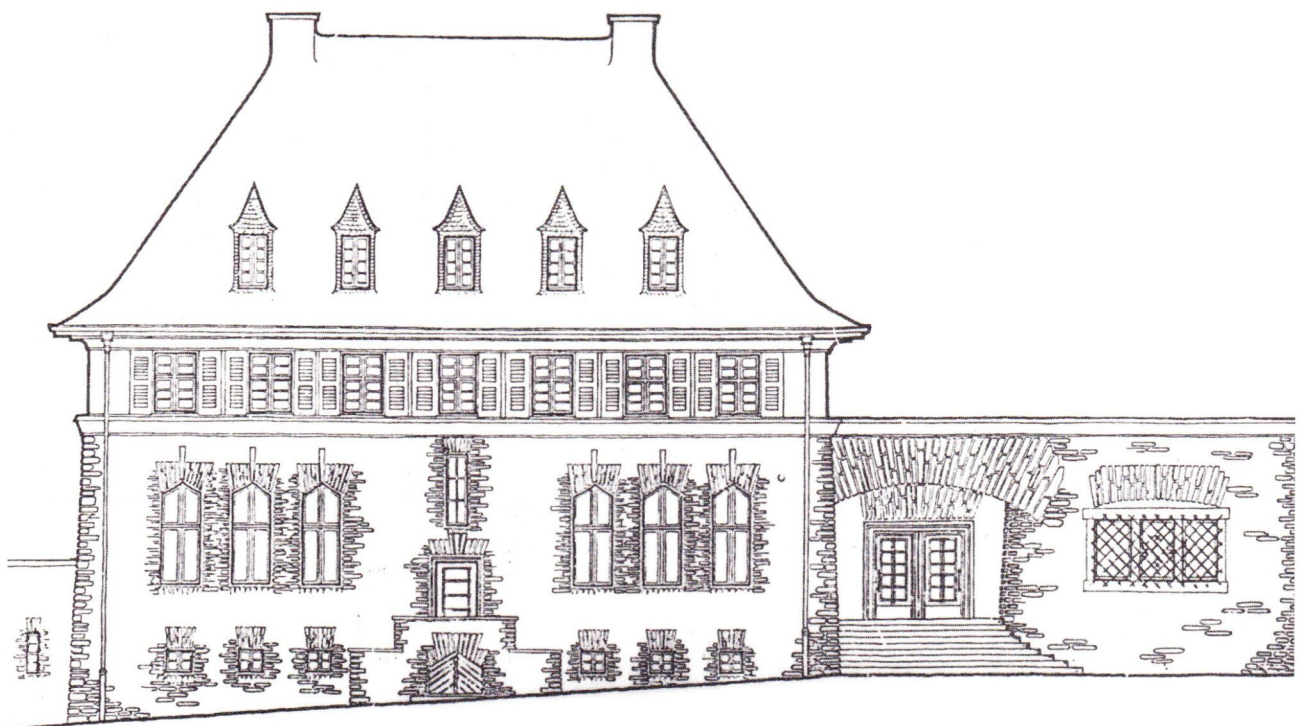
Beide Schulbauten, das östlich gelegene reformierte Schulhaus (erbaut 1724) und das westlich anschließende lutherische (1719–21), wie auch das Haus des Glöckners Greiff waren zu einem einheitlichen Gebäude mit zentralem Flur in beiden Stockwerken ausgebaut worden.

Der Bahnhof

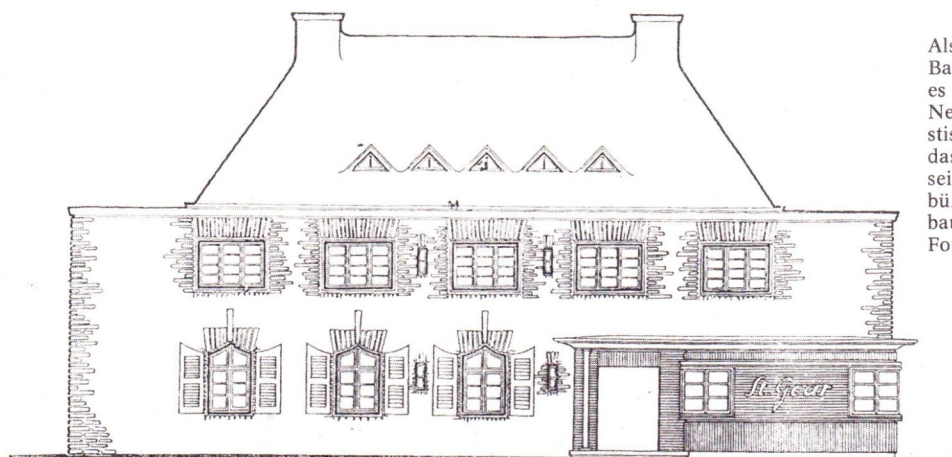
Am 26. Januar 1925 machte der Bürgermeister von St. Goar die Reichsbahndirektion auf die dringende Notwendigkeit eines Neubaus aufmerksam und wies auf unhaltbare Zustände hin. Gefordert wurde eine Verlegung der sämtlichen Diensträume, insbesondere Fahrkartenausgabe, Gepäckabfertigung, Güterabfertigung, und der Warteräume in den unteren Stock sowie eine Verlegung der Wohnungen in den oberen Stock. Dies alles unter der Berücksichtigung des Umstandes, daß St. Goar Schnellzugstation und eine besonders im Sommer von Fremden sehr besuchte

Sommerfrische war. Am 25. August 1925 kündigte die Reichsbahndirektion Mainz den Entwurf zu einem Umbau des Empfangsgebäudes an (LHAK, Best. 27, Nr. 449; Best. 638, Nr. 1340), der allerdings 1926 durch eine zentrale Baubehörde der Reichsbahn in Berlin abgelehnt wurde. Um den Bau zu beschleunigen, stellt die Stadt der Reichsbahnverwaltung zum Umbau des Bahnhofs unentgeltlich Bruchsteine zur Verfügung (6. Mai). Dennoch verzögerte sich der Umbau, mit dem Ende September begonnen werden sollte, noch bis 1928 (LHAK, Best. 638, Nr. 1340).

Mit dem Umbau des Bahnhofs, der so weitgehend umgestaltet wurde, daß von einem Neubau gesprochen werden muß, hielt in St. Goar ein neuer Baustil Einzug. Der Architekt dieser markanten Architektur war bisher nicht bekannt. Nachdem allerdings Kopien der signierten Originalpläne auftauchten, konnte der Regierungsbaumeister KLEINSCHMIDT eindeutig als deren Urheber bestimmt werden.



Ansicht von der Oberstraße.



Ansicht vom Bahnsteig.

Als „Umbau“ wurde das Bauprojekt des Bahnhofs St. Goar 1928 bezeichnet, doch es handelte sich um einen vollständigen Neubau im anspruchsvollen expressionistischen Baustil der Zeit. Bis heute hat das Bahnhofsgebäude fast nichts von seiner außerordentlichen Qualität eingebüßt. Von den Plänen des Regierungsbaumeisters Kleinschmidt sind nur noch Fotokopien erhalten.

Repro: L. Fischer

Einige der hier angewendeten Stilelemente sind bereits an dem ebenfalls von Regierungsbaumeister KLEINSCHMIDT zusammen mit ARMIN WEGNER geplanten Neubau des Bahnhofs Hoechst zu erkennen.

Hier ist vor allem die dichte, keine Wandfläche freilassende Reihung von Fensteröffnungen und Klappläden im Obergeschoß zu nennen (vgl. H. Schomann, *Der Frankfurter Hauptbahnhof*, Stuttgart 1983, S. 175).

In der stadtseitigen Fassade des zweigeschossigen Neubaus spiegelt sich die Nutzung als Empfangsgebäude und als Wohnung des Bahnhofsvorstandes. Die öffentlich zugänglichen Räume befanden sich im hohen Erdgeschoß, die Wohnräume im Obergeschoß. Die Hauptfassade wie auch die beiden Schmalseiten sind im Keller- und Erdgeschoß unverputzt. Durch die Zusammenfassung des Kellers mit dem außergewöhnlich hohen Erdgeschoß zu einer einzigen geböschten Zone entsteht der Eindruck eines überhöhen Sockels, auf dem sich, abgesetzt durch ein starkes Sohlbankgesims, das verputzte Obergeschoß erhebt.

Die zentrale Eingangsachse wird flankiert von jeweils drei besonders hohen Fenstern, deren Stürze nach unten in der Form von Eselsrücken mit hohen Keilsteinen ausgebildet sind. Die Fenster links der Mittelachse sind noch original erhalten, während die auf der rechten Seite 1974 durch Sicherheitsfenster mit Aluminiumrahmen ersetzt wurden.

Zwischen dem starken Sohlbankgesims und einem weit auskragenden, konkav vortretenden Traufgesims sind die Fenster des Obergeschosses eingespannt. Die aufgeklappten Läden nehmen jeweils die ganze Fläche zwischen den Fenstern ein. Läden und Fenster bilden so ein fortlaufendes Band.

An der Gleisseite ist das Dachgeschoß zu einem Vollgeschoß ausgebildet. Seine Fassade ragt kulissenartig über das Walmdach hinaus.

Die dunkelgrün gestrichenen Klappläden sind der Eselsrückenform der Fenster angepaßt. Die Fenster des Dachgeschosses treten in Kunststeinrahmungen kastenförmig vor die Fassade vor.

Nördlich schließt an das Bahnhofshauptgebäude, aus der Flucht zurückgesetzt, ein eingeschossiger Durchgangstrakt an, durch den man zur Schalterhalle und zu den Gleisen gelangt und der das Bahnhofsgebäude mit dem nördlich gelegenen Güterschuppen verbindet. An diesem Durchgangstrakt sind geschwungene Formelemente bestimmend. Der Eingangsbereich ist mit einem flachen Bogen überspannt, die Freitreppe an ihrem nördlichen Abschluß gerundet. Der gesamte Zwischentrakt, an dem das Sohlbankgesims des Hauptgebäudes als Kranzgesims weitergeführt ist, schließt mit einer gerundeten Ecke an den Güterschuppen an.

Der Umbau des Bahnhofs St. Goar wirkte sich stilprägend auf die im Bereich der Stiftskirche errichteten Neubauten aus. Der angestrebte „heimatverbundene“ Baustil, der als genuine Neuschöpfung der Zeit betrachtet werden muß, findet sich vor allem an der benachbarten „Weinstube Hoffmann“, geplant vom

Architekten Franz Knopp, und am Kreis-Elektrizitätsamt.

Die Kreissparkasse

Das Haus der Kreissparkasse ist ein mächtiges Gebäude im „Nationalstil“ der 1930er Jahre. Ankersplinte zwischen den Obergeschossen bilden die Jahreszahl 1936. Mit ihm sollte der Eindruck größtmöglicher Solidität erreicht werden. Der „Völkische Beobachter“ schrieb am 30. Januar 1936 unter der stolzen Überschrift „Der V. B. im Grundstein“: *„Das deutsche Volk, von einem starken Vertrauen zu Führung und Staat getragen, beginnt von Jahr zu Jahr mehr, sein Geld zusammenzuhalten und auf Sparkassen anzulegen. (...) Um diesen erhöhten Ansprüchen zu genügen, müssen in vielen Teilen des Landes die Sparkassen erweitert werden. Auch die Kreissparkasse in St. Goar muß ein neues Gebäude aufführen, (...)“*

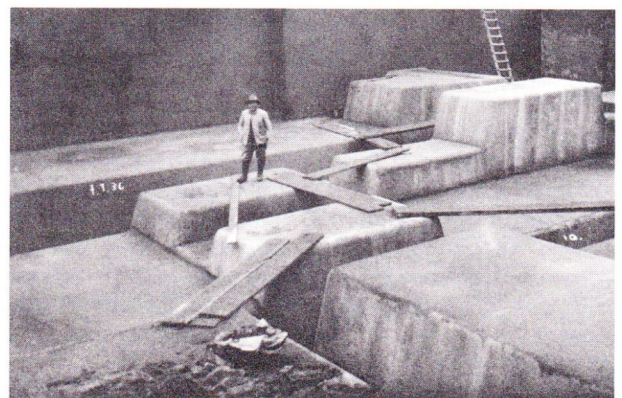
An der Stelle des Neubaus stand zuvor das 1763 erbaute Wohnhaus der Erben der Witwe Jakob Wilhelm Napp.

Den Plan für den Neubau machte der Kölner Architekt und Regierungsbaumeister a. D. LOTHAR KAMINSKI.

Sein Name ist jedenfalls im Sockel eingraviert. Den Ruhm für den großen Entwurf wollte allerdings auch der mit an der Planung beteiligte Kreisbaurat und Regierungsbaumeister PETER EINIG für sich reklamieren.

Das repräsentative rundbogige Portal wurde gestaltet von R. WILMS aus Koblenz und ausgeführt vom Koblenzer Bildhauer Hans Heinrich Schumacher. Wappenschilder, Löwen, paarweise angeordnete Figuren und Weinreben schließen sich zu einem Reliefbild zusammen, das Geschichte und Wirtschaft des Landes allegorisch darstellen soll.

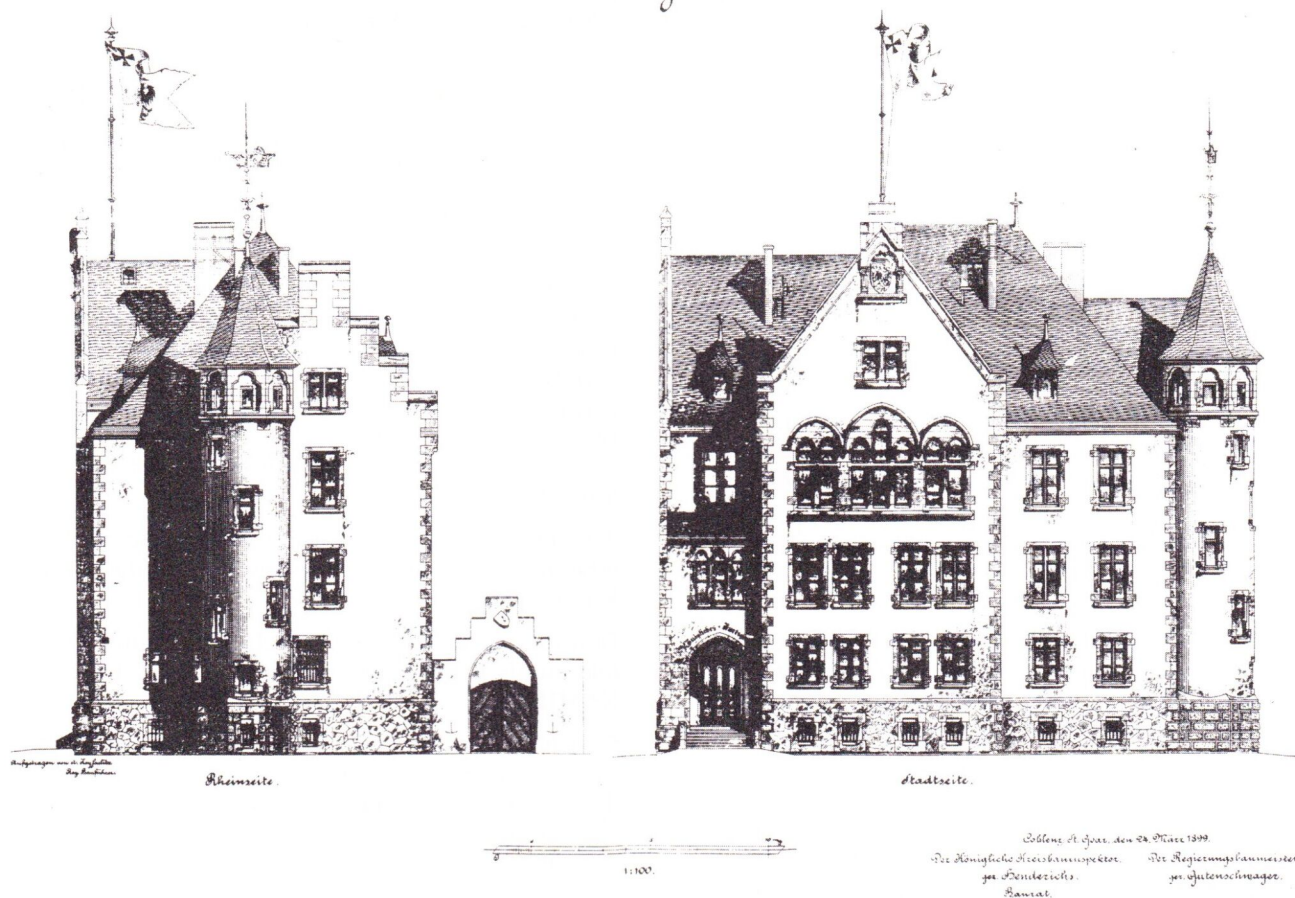
Die Besonderheit des Hauses ist allerdings seine aufwendige Fundamentierung. Es steht auf einer durch Rippen verstärkten Eisenbetonplatte sowie zum Hochwasserschutz in einer eisenarmierten Betonwanne. Die Ausführung übernahm die Firma Gottlob Bernhard aus St. Goar.



Die massiven Fundamente der Kreissparkasse St. Goar. Über die Notwendigkeit der „Höcker“ rätseln Fachleute bis heute.

Foto: Kreissparkasse St. Goar

Neubau des Königlichen Amtsgerichtes zu St. Goar.



Plan zum Neubau des Königlichen Amtsgerichts St. Goar von Kreisbauinspektor Hendrichs und Regierungsbaumeister Gutenschwager von 1879. Kolorierte Lithographien im Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 702, Nr. 9015–9019. Am nördlichen Ende der Rheinpromenade gelegen und mit seiner Prachtfassade zum Rhein ausgerichtet, bildet das Amtsgerichtsgebäude bis heute ein würdiges Pendant zum Rathaus.

Repro: LHAK, Koblenz

Dazu der „Völkische Beobachter“: „*der schlechte Baugrund erforderte, daß der Bau auf eine durchgehende, durch Rippen verstärkte Eisenbetonplatte gestellt wurde. Der in der ganzen Gebäudetiefe auf der linken Seite durchgehende Lohbach mußte entschlammt und in Betonrohren neu gefaßt werden, nachdem vorher die alten baufälligen Gewölbe abgebrochen werden mußten. Ferner wurden umfangreiche Isolierungsarbeiten zum Schutze gegen Hochwasser vorgenommen. Alle diese Arbeiten, bzw. Vorbereitungen hierzu, nahmen fast ein halbes Jahr in Anspruch.*“

Die offizielle Grundsteinlegung erfolgte erst nach dieser aufwendigen Grundierung. Noch einmal der „Völkische Beobachter“: „*Am 30. Januar, am vierten Jahrestag der nationalen Erhebung und Machtübernahme durch Adolf Hitler, im Jahre 1936 christlicher Zeitrechnung wurde der Grundstein gelegt, und das Gedeihen des Baues in Gottes Hand gelegt.*“

Durch diesen verspätet angenommenen Baubeginn konnte man eine Rekordbauzeit von genau einem Jahr erreichen. Der massive Keller diente im Krieg als Luftschutzraum, worauf noch heute ein Pfeil neben dem Hauseingang hinweist.

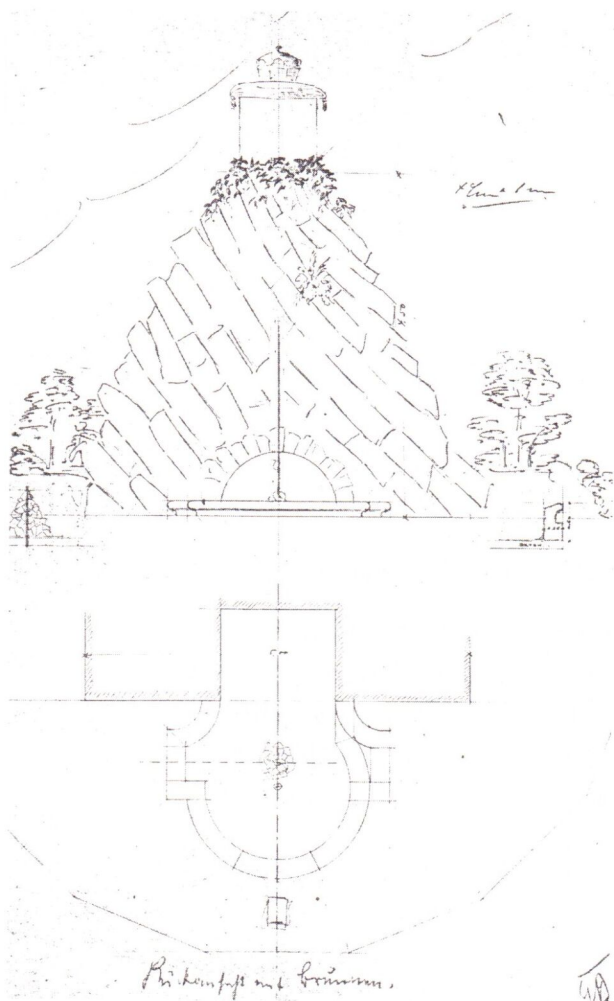
Das ehemalige Kaiserdenkmal in den Rheinanlagen

Am 25. Mai 1889 faßte der Stadtrat von St. Goar einen Beschluß zur Aufstellung eines Denkmals für die Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., mit dessen Ausführung im August 1891 begonnen wurde und das am 18. Oktober 1891 feierlich eingeweiht wurde (St. Goarer Kreisblatt).

Den Gesamtentwurf des Denkmals lieferte Baumeister HEINRICH WIETHASE, Köln, ein Marmor-medallion fertigte der Kölner Bildhauer EDMUND RENARD.

Das Denkmal bestand weitgehend aus 4,5 m hoch aufgeschichteten Schiefersteinen. Wilbert beschreibt es 1902: „*Der Denkstein ist aus einem Gebilde von Schiefer errichtet, auf dem ein Sandsteinwürfel ruht, der das Wappen von St. Goar zeigt und bedeckt ist mit einem Kissen, das die Kaiserkrone und einen Kranz trägt*“ (Wilbert 1902, S. 7).

Das ehemals an der Vorderseite angebrachte Marmorrelief zeigt Profilansichten der beiden Kaiser.



Ehemaliges Kaiserdenkmal in den Rheinanlagen. Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 638, Nr. 1247, u. a. Bleistiftskizze der Rückenansicht

Repro: LHAK, Koblenz

1938 wurde das Denkmal entfernt. Das Marmor-medailon und die Sandsteinkrone befinden sich heute an einer Terrasse des Forts Scharfeneck auf Burg Rheinfels.

Eine Anekdote zum Kaisergedenkstein, die aus den Akten im Koblenzer Staatsarchiv hervorgeht, will ich Ihnen hier nicht vorenthalten: Heinrich Renard stellte am 3. April 1894 für die Erben H. Wiethase eine Rechnung für die Planung „Kaiserdenkmal laut Norm“ über 339,65 Mark aus. Der Bürgermeister war nicht bereit zu zahlen. Ob und wann das Denkmal bezahlt worden ist, geht aus den Akten nicht hervor.

Zum Schluß: ein paar „schlimme Bilder“ aus St. Goar

Am Schluß des Vortrags folgten noch einige „schlimme Bilder“ über unsensible Baumaßnahmen an Baudenkmalen in St. Goar, die hier nicht zum Abdruck gelangen sollen.



Köln-Düsseldorfer

Eine Auswahl besonders interessanter Sonderreisen.
Höhepunkte aus dem Programm.

Rhein- und Mosel-Kreuzfahrten

Neu: Prag- und Elbe-Ostsee-Reisen



Bei Rückfragen und Buchungen
wenden Sie sich bitte an:

Jürgen Ehses

Schiffsagentur der Köln-Düsseldorfer
Deutsche Rheinschiffahrt AG

56154 Boppard

Rheinallee, Ruf: 0 67 42 / 22 32

Willi Gorgus & Sohn

Malermeister

Ausführung sämtlicher
Maler- und Tapezierarbeiten
Kunststoff- und Teppichboden-Verlegung

St. Goar, Oberstraße 35

Telefon (0 67 41) 5 02

Landmaschinen

Weinbaugeräte

Artur Neugebauer

56329 ST. GOAR/RHEIN

Telefon (0 67 41) 3 65